



KREUTZER/GARDEIN (Hrsg.)
Die grüseligsten
Orte
in Hamburg
Schauergeschichten

GMEINER





KREUTZER/GARDEIN (Hrsg.)
Die grüseligsten
Orte
in Hamburg
Schauergeschichten

GMEINER



Kreutzer / Gardein (Hrsg.)

Die gruseligsten Orte in
Hamburg

Schauergeschichten



ZUM BUCH

Grusel und Schauer in Hamburg Zwölf schaurige Geschichten von zwölf Autoren über zwölf reale Orte in Hamburg, angelehnt an Legenden und Ereignisse vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart: Wie die Wikinger die Hammaburg überfallen, brandschatzen und das Kloster Ansgars vernichten. Was das Sterben vieler Männer in Harvestehude mit einem mittelalterlichen Kloster verbindet. Mit welcher List der Teufel in Klein Flottbek seine zweite Niederlage verhindern will. Wie zwei Seemänner an Störtebekers Richtplatz einen Spuk erleben. Als ein Reepschläger am Nikolaifleet nachts vom Feuer überrascht wird. Auf welche Weise sich der Axtmörder vom Bahnhof Altona sein Opfer aussucht. Wie die Polizei beim Hafestreik in der Speicherstadt den Mörder eines Kaufmanns jagt. Als während einer Theaterpremiere im ehemaligen Zirkusbau ein Mord geschieht. Was eine junge Hausangestellte in den Eiskellern unter St. Pauli entdeckt. Wie ein Arzt auf skrupellose Machenschaften beim Bau des Elbtunnels stößt. Warum man im „Goldenen Handschuh“ seinen Augen nicht trauen darf. Welche Schauer eine Schriftstellerin im ehemaligen Atombunker am Hauptbahnhof heimsuchen.

Lutz Kreutzer lebt in München. Er ist Autor von Thrillern, Kriminalromanen und Sachbüchern. Seine Arbeit wurde mit mehreren Stipendien gefördert.

Uwe Gardein lebt in der Nähe von München. Er ist Autor von Kriminalromanen sowie historischen Romanen und erhielt das Förderstipendium für Literatur der Stadt München.

Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Düstere Orte in Nürnberg (2020)

Die gruseligsten Orte von Köln (2019)

Die gruseligsten Orte von München (2019)

Das Mysterium des Himmels (2010, Uwe Gardein)

Die Stunde des Königs (2009, Uwe Gardein)

Die letzte Hexe (2008, Uwe Gardein)

IMPRESSUM

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert
Spannung pur - mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2020 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2020

Lektorat: Daniel Abt

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © AmurL / stock.adobe.com

Karte: Mirjam Hecht

ISBN 978-3-8392-6620-5

INHALT

[Zum Buch](#)

[Impressum](#)

[Karte](#)

[1 Der Untergang der Hammaburg
von Lutz Kreuzer](#)

[2 Die Nonnen von Harvestehude
von Christoph Ernst](#)

[3 Teuflische List
von Alexa Stein](#)

[4 Totenkopf, was glotzt du? oder Sühne für Störtebeker
von Reimer Boy Eilers](#)

[5 Der Feuersturm
von Uwe Gardein](#)

[6 Der Axtmörder von Altona](#)

von Carola Christiansen

7 Der Tote im Speicher

von Anja Marschall

8 Der tote Tell

von Roman Voosen

9 Büfett mit Sülze

von Kirsten Püttjer & Volker Bleeck

10 Ein Ehrentag

von Jürgen Ehlers

11 Eine Nacht mit Maria

von René Junge

12 Marthe Underground

von Regula Venske

Die Autoren

KARTE



- | | | |
|---|----------------------------|-------------------------|
| 1 Der Untergang der Hammaburg | 5 Der Feuersturm | 9 Büfett mit Sülze |
| 2 Die Nonnen von Harvestebude | 6 Der Axtmörder von Altona | 10 Ein Ehrentag |
| 3 Teufliche List | 7 Der Tote im Speicher | 11 Eine Nacht mit Maria |
| 4 Totenkopf, was glotzt du? oder
Sühne für Störtebeker | 8 Der tote Teil | 12 Marthe Underground |

<http://grusel-hamburg.lutzkretzner.de>

1 DER UNTERGANG DER HAMMABURG

VON LUTZ KREUTZER

Inmitten der Niederungen von Alster, Bille und Elbe, also am heutigen Domplatz zu Hamburg, befand sich einst ein Geestrücken, auf dem sich seit dem frühen achten Jahrhundert, so vermutet man, Menschen in einfachen Hütten ansiedelten. Hundert Jahre später schickte Kaiser Ludwig der Fromme den Benediktinermönch und Missionar Ansgar in das Dorf, um von hier aus die germanischen Gebiete nördlich der Elbe zu missionieren, mit dem Ziel, ein eigenes Bistum zu gründen. Ansgar ließ an dieser Stelle die erste Kirche Hamburgs bauen, den Dom St. Marien.

Im Jahr 845 aber wurde dieser friedliche Ort, den man Hammaburg nannte, von großem Unheil heimgesucht.

*

Ein kalter Morgen

Ingbert von Eschweiler hatte das Gesicht tief in der Kapuze vergraben. Eine leichte Brise, die über den Geestrücken

zwischen Alster und Bille wehte, trieb den Nebel in die nahen Elbniederungen zurück, doch auch an Land war die Luft so feucht und schneidend, dass Ingbert zitterte. Jeder seiner Atemzüge verwandelte sich in eine weiße Wolke, während er mit den Armen immer wieder seinen Oberkörper klopfend umschlang, um das Frösteln zu vertreiben.

Schon am frühen Morgen hatte er mit dem Herrn Ansgar den weiteren Ausbau der Klosterschule besprochen, weshalb er sich bereits gestern Abend in den Ring der Burg begeben hatte. Später wollte er nach dem Gebet unter den Mönchen und Handwerkern die Aufgaben für den Tag verteilen.

Seit drei Jahren stand er im Dienst des Herren Ansgar, der elf Jahre zuvor das bescheidene Kloster, die Schule und die prächtige Kirche hatte erbauen lassen, die er der heiligen Gottesmutter geweiht hatte. Dieses neue geistliche Zentrum des Nordens lag außerhalb des Palisadenringes, gute hundertfünfzig Schritte vom Nordtor der eigentlichen Burg entfernt, am Rande des Waldes, der die Siedlung auf dem offenen Plateau nach Nordosten hin begrenzte. Ansgars Auftrag vom Kaiser Ludwig lautete, das Land nördlich der Elbe für die Missionierung vorzubereiten, und da drängte sich der Platz auf der sandigen Landzunge als Stützpunkt für weitere Vorstöße in die unbekannt Gebiete geradezu auf. Hier hatten bereits vor über hundert Jahren sächsische Bauern, Fischer und Handwerker mit ihren Familien gesiedelt, die ersten Hütten erbaut und eine Befestigung errichtet. Und so hatte Ansgar bereits vieles vorgefunden, was nötig war, um seine Aufgabe zu erfüllen.

Die Siedlung wurde von den alten Sachsen Hammaburg¹ genannt. Was dieses Wort in der fränkischen Sprache bedeutete, spürte Ingbert in diesem Augenblick schmerzlich beim Anblick seiner schwarzen Bundschuhe, die bereits nach wenigen Schritten auf seinem kurzen Weg durchfeuchtet waren. Hammaburg, die ›Burg auf der feuchten Wiese‹.

Ansgar hatte ihn, Ingbert von Eschweiler, auf Empfehlung der kaiserlichen Hofschule zu Aachen hierhergeholt, um seine Einrichtungen in zuverlässige Hände zu übergeben. Mit dreiundzwanzig Jahren war Ingbert auf diese Weise nicht nur als Schriftgelehrter, sondern auch als Verwalter nach Hammaburg gekommen, obwohl er kein Geistlicher war. Ähnlich wie sein Lehrer, der große Einhard, der als Laienabt und Klosterverwalter auch nicht die heiligen Weihen empfangen hatte.

Ingbert hatte seinem Mentor Einhard alles zu verdanken, der noch den großartigen Kaiser Karl persönlich gekannt und dessen Lebensgeschichte aufgeschrieben hatte. Einhard hatte den dreizehnjährigen Ingbert eines Tages beobachtet, als er am Königsgut *Ascvilare* – von den Einheimischen Eschweiler genannt – geschickt mit einem Stock Häuser und eine Kirche in den Morast zeichnete. Von seinem Talent überzeugt, hatte Einhard ihn an die kaiserliche Hofschule gebracht, wo er das Malen der neuen Einheitsschrift erlernte. Ingberts Vater jedoch, der Gutsverwalter von *Ascvilare*, hatte ihn an der Waffe so weit ausgebildet, dass er in der Gegend um Aachen und am gesamten Flusslauf der Inde zu den besten

Schwertkämpfern seines Alters gehörte. Und deshalb hatte Ingbert die priesterlichen Weihen nicht empfangen dürfen.

Es machte ihm nichts aus, nicht geweiht zu sein. Er trug die Kutte der Mönche, bewegte sich unter ihnen wie ihresgleichen und wurde in seinen Ämtern als gottesfürchtiger Mensch geachtet. Der fromme Ansgar schätzte es sogar, dass Ingbert über seine geistigen Fähigkeiten hinaus ein wackerer und erprobter Kampfrecke war. Aufgrund der ausgesetzten Lage des göttlichen Vorpostens Hammaburg konnte man nie wissen, ob der Herrgott im Augenblicke eines hereinbrechenden Ungemachs seine schützende Hand über die heilige Stätte zu halten imstande war.

Ingbert hatte gegenüber den geweihten Brüdern noch ein paar andere Vorteile. Dadurch, dass er kein Gelübde abgelegt hatte, durfte er, ohne die Beichte ablegen zu müssen und ohne dass ihn sein Gewissen geplagt hätte, den Rücken der Mägde nicht nur still und heimlich hinterherschauen, sondern er durfte sich auch, wann immer sich die Gelegenheit bot, neben sie legen und sich auf mehr als nur einen frommen Plausch einlassen.

Trotz der Kälte wurde Ingbert warm ums Herz bei dem Gedanken an die letzte Nacht, als ihm eine der jungen Küchenfrauen des Herrn Ansgar den Leib gewärmt hatte. Ihren Namen hatte er zwar vergessen, aber ihr Duft hatte sich ihm derart eingeprägt, dass er bei jedem kalten Atemzug, den er tief durch die Nase einsog, ihre Pfirsichhaut immer noch zu riechen glaubte.

Sein Leben am Hofe Ansgars war ein Geschenk. Wie so viele verehrte er seinen Herren geradezu gottgleich.

Ansgar war von einfacher Herkunft, doch erzogen worden war er im Königskloster Corbie an der Somme. Dort, von wo aus die neue Schrift ihren Siegeszug durch das gesamte Reich angetreten hatte, die jetzt alle Welt, ja sogar den Kaiser, ob ihrer Klarheit und Schönheit so sehr begeistert hatte. Und trotz dieser ehrenvollen Erziehung war Ansgar bodenständig und liebenswert geblieben. Ihm wurde hier auf dem Geestsporn wie einem Heiligen gehuldigt, mit Recht, wie Ingbert fand. Und so nannten ihn alle Bischof Ansgar, obwohl er offiziell noch gar kein Bischof war. Immerhin ging das Gerücht um, dass Kaiser Ludwig und Papst Gregor im hohen Norden genau das vorhätten, nämlich ein Bistum zu errichten. Und die prächtige dreischiffige Holzkirche verlieh dem Platz zwischen den Flüssen jetzt schon die nötige Würde eines Bischofssitzes.

Unter den Mönchen im Kloster verhielt er sich gütig und ließ so manchen Scherz gerne zu, aber er besaß auch die nötige Strenge, seine Brüder davon abzuhalten, sich der Völlerei hinzugeben, obwohl er es ihnen oft selbst überließ zu entscheiden, wann sie genug von dem starken mit Gagel² gewürzten Grut³ gesoffen hatten und wie viele Fische und Biber sie an den Fastentagen zu verspeisen gedachten. Beobachtete er aber, dass einer der Brüder seine Großmut ausnutzte, dann half Ansgar ihm in seltenen Fällen mit den geeigneten Mitteln der Züchtigung, den rechten Ausgleich zwischen leiblichen Freuden und geistlicher Einkehr wiederzufinden.

Ansgars Anwesenheit wurde nicht nur von seinen Klosterbrüdern, sondern auch von den anderen Menschen auf dem Geestsporn sehr geschätzt. Er war so etwas wie

ihre Wonne, die jedes Herz am Tage brauchte, um die harte Arbeit und die Unbilden des Daseins klaglos hinzunehmen, und in der Nacht, um die Dämonen zu verscheuchen, die jedes frommen Christenmenschen Seelenheil bedrohten. Allein Ansgars Lächeln genügte vielen Menschen in Hammaburg, um das Leben nicht nur mit Frömmigkeit, sondern auch mit einem bescheidenen Quantum Freude verbringen zu können. Denn Ansgar wollte die Menschen nicht wegen ihrer kleinen Verfehlungen strafen, er wollte ihnen durch Einsicht zu einem guten Leben verhelfen. Missionieren könne man nicht mit Feuer und Schwert, so sah er es, es reiche schon, wenn der Teufel in der Hölle sich dieser Instrumente bediene.

Ansgar, der bereits reichliche Erfahrung mit den nördlichen Völkern gesammelt hatte, berichtete immer wieder von verrohten Nordmännern, die sich in Horden zusammenraufteten, um mit ihren wendigen Booten in die Flüsse hineinzufahren, bis sie wie aus dem Nichts in den Häfen der christlichen Städte erschienen und sie rücksichtslos plünderten. Oder sie landeten mit ihren flachen Schiffen an den Küsten, um von dort aus ihre Beutezüge zu unternehmen und Angst und Schrecken zu verbreiten.

Vor mehr als fünfzig Jahren hatte das Unheil begonnen, da waren sie zum ersten Mal auf der britannischen Insel gelandet. Ingbert erinnerte sich, dass Einhard ihm und den anderen Schülern eines Abends bei Kerzenlicht und nach einigen Krügen erzählt hatte, wie fassungslos Alcuin von York, der große Berater und Freund des Kaisers Karl, den Überfall auf die Klosterinsel Lindisfarne in seiner Heimat

Northumbrien im Land der Angeln und Sachsen beklagt hatte. Wie die Horden das Kloster brandschatzten, die wehrlosen Mönche nackt vor sich hertrieben, schlachteten oder im Meer ersäuften. Wie sie heilige Stätten mit dem Blut der Geschändeten besudelten und alles raubten, was sie finden konnten. Aus England, aus Frankreich und aus Flandern gab es mittlerweile zahlreiche solcher grausamen Geschichten. Nur flüsternd erzählte man sich von größten Gräueltaten, die bei den Nordmännern üblich waren. Dass sie die Anführer ihrer Feinde fingen, ihnen bei lebendigem Leibe die Wirbelsäule freilegten, ihre Rippen durchtrennten und diese wie zu einem Flügel auseinanderbogen, um sie unter größten Schmerzen zum Blutaar, zum Blutadler, werden zu lassen, nur um sie anschließend als Zielscheibe zu benutzen und noch im grausamen Todeskampfe zu verhöhnen.

»Wohin soll das alles noch führen?«, hatte Ingbert den Herrn Ansgar oft gefragt. Doch Ansgar, der gute Ansgar, redete immer wieder davon, dass es seine und der Seinen heilige Aufgabe sei, diese erbarmungslosen Räuberbanden in ihrer Heimat, im Norden also, mit dem Christentum zu beschenken, um ihre Raubzüge, diese Geißel der Christenheit, endgültig zu stoppen. Vor mehr als zehn Jahren sei er auf Einladung des Königs Björn⁴ im Land der Nordmänner gewesen, und er, Ansgar, habe damals die erste christliche Kirche in der großen Handelsstadt Birka⁵ in der Nähe des Ostmeeres bauen lassen. Auch wenn sich nur wenige der Nordmänner hätten taufen lassen und alle weiteren Versuche bisher gescheitert waren, die Hoffnung,

das Christentum dennoch im Norden zu verbreiten, sei damit begründet.

Hier in der Hammaburg-Mission gab es jedoch einige Brüder, die hinter vorgehaltener Hand davon redeten, lieber in die Hölle fahren zu wollen, als sich in den Norden zu begeben und das grauenhafte Schicksal so vieler von den Nordleuten Geschändeter zu teilen.

Als sich Ingbert nun dem heiligen Dom St. Marien näherte, immer noch mit der Kälte kämpfend, sah er, wie der kräftige Glöckner aus der Kirche stürmte und mit wehender Kutte auf den mächtigen Glockenpfahl zuhastete, der vor der Kirche stand. Rui von St. Bavo [6](#) sprang in die Luft, schnappte das Seil und ließ die helle Glocke erklingen.

Nanu, um diese Zeit?, fragte sich Ingbert. Es war außerhalb der Regel. Der Glöckner hatte wohl am Abend dem Grut zu sehr zugesprochen, sodass ihm das Gefühl für die rechte Stunde abhandengekommen war. Zu gern hockte Rui von St. Bavo, ein massiger Kerl mit einem von Striemen übersäten Körper, abends bei den philosophierenden Brüdern, obwohl er die disputierten Probleme kaum verstand, denn er sprach lediglich den flämischen Dialekt und war des Lateinischen kaum mächtig. Jeder wusste, dass Bruder Rui unter Ansgars besonderem Schutz stand, und man ließ ihn daher gerne dabei sein. Ansgar hatte den armen Teufel, der aufgrund seines einfachen Gemüts und seiner Tollpatschigkeit dem Hohn und der Züchtigung seines Novizenmeisters in St. Bavo rettungslos ausgesetzt gewesen war, aus den Fängen des Peinigers befreit und von seinem Heimatkloster in Flandern hierhergeholt. Ruis

rotfleischige Narben und Striemen sowie sein demütiger Blick zeugten heute noch von seiner peinvollen Vergangenheit. Bischof Ansgar aber war der Überzeugung, dass jeder Mensch, egal wie beschaffen, seinen Beitrag zur Gemeinschaft leisten könne, und hatte Bruder Rui kurzerhand zum Glöckner der Domkirche zu Hammaburg ernannt. Ein Amt, das Rui bisweilen mit Übereifer ausübte.

Doch heute, so dachte Ingbert, heute klang Ruis Läuten irgendwie anders. Ingbert blieb verduzt stehen, stemmte die Hände in die Hüften und sah hinüber zum Glockenpfahl. Der Glöckner schaukelte aufgeregt hin und her, ja, hektisch wirkte er. Rui zappelte mit seinem massigen Körper so heftig am Seil und versetzte die Glocke in derart unregelmäßiger Art und Weise in Bewegung, wie Ingbert es nie zuvor von ihm gesehen hatte. Sooft sich Ingbert über Ruis Nachlässigkeiten geärgert hatte, so spürte er doch, dass etwas nicht stimmte.

Als Rui ihn bemerkte, winkte er, mit dem anderen Arm immer noch am Glockenseil hängend. »Ingbert!«, rief er laut, »Meister Ingbert! Seht zum Fluss, seht nur, dort, im Nebel!« Hektisch drehte er sich um die eigene Achse, und Ingbert glaubte sogar, ein gewisses Zittern in seiner Stimme zu vernehmen.

Ingbert wandte sich um und richtete seinen Blick gegen den sanften Windhauch, hielt sich die Hand zum Schutz über die Brauen und konnte kaum glauben, was sich dort tat. Von der Elbe her kamen aus dem Nebel Schiffe auf sie zu. Viele Schiffe. Ingbert stand wie angewurzelt. Es dauerte nicht lange, da liefen, von Ruis Glocken aufgescheucht, Männer herbei, Bauern und Fischer aus

den umliegenden Hütten, die wie auch die Kirche außerhalb der Palisaden auf dem Geestrücken verstreut waren. Schutzlos.

Das erste Schiff, das Ingbert deutlich erkennen konnte, schien seltsam ruhig über den breiten Fluss zu schweben und wurde allmählich größer, wodurch das mächtige Segel und der hochgezogene, mit einem Drachenkopf besetzte Steven wie eine Gottesbotschaft immer mehr sein Blickfeld dominierten. Wohin fuhren diese Schiffe? Und woher kamen sie? Schiffe dieser Bauart stammten aus dem Norden. Aber sie kamen nicht von Norden, sondern vom Oberlauf der Elbe her, aus dem Land der äußerst kampferprobten und gut bewaffneten Sachsenstämme weiter im Süden.

Ingbert war völlig verwirrt. Wie konnte das sein?, fragte er sich, und ihm wurde mulmig. »Seegauten⁷«, flüsterte er und spürte, wie sich seine Eingeweide unangenehm zu regen begannen.

Ingbert stieß erleichtert die Luft aus, als er sah, dass die ersten Schiffe die Einfahrt zum Anlegeplatz an der Hafenlende unterhalb der Palisadenbefestigung passierten. Gott sei Dank, dachte Ingbert, sie fahren weiter. Aber wohin? Sein Blick folgte dem Segel des ersten Schiffes inzwischen von hinten, als es an der lang gestreckten Insel vorbeiglitt, die der Hafenlende vorgelagert war. Dann, recht bald, war das Schiff an der Spitze des Geestsporns angelangt, wo sich die Wasser der Alster und der Elbniederung trafen. Das Segel wurde eingeholt und zahlreiche Ruder abgesenkt. Das Schiff bog zu Ingberts

Entsetzen nach rechts in die Alster ein, gefolgt von weiteren Schiffen.

»Seegauten«, sagte Ingbert erneut mit zitternder Stimme. Zwei Bauern sahen ihn unsicher an, die Furcht stand ihnen ins Gesicht geschrieben. Beim Anblick dieser hilflosen Männer erinnerte sich Ingbert der Worte seines Vaters, der ihn gelehrt hatte, das Schwert niemals zu früh einzusetzen, denn vor dem Schwert komme das Wort. »Doch wenn du siehst, mein Sohn«, hatte er ihn unterwiesen, »dass dein Gegenüber das Schwert dem Worte vorzieht, wisse deines besser zu gebrauchen als er.«

Ingberts Blick war nun hellwach. Er richtete sich auf und warf die Kapuze in den Nacken. »Seegauten aus dem Norden!«, schrie er die Umstehenden an.

»Aber«, rief Woden, der grobschlächtige Schmied, mit rauer Stimme, »sie kommen von der falschen Seite, wieso ...« Weiter kam er nicht.

»Holt eure Frauen und Kinder, lauft!«, brüllte Ingbert. »Lauft in den Wald! Kommt nicht zurück, wenn ihr leben wollt! Los, rennt, rennt um euer Leben! Im Wald seid ihr sicher!«

Der Schmied hatte recht, sie kamen aus der falschen Richtung. Ingbert erinnerte sich an den Boten, der vor ein paar Tagen aus dem Land der Sachsen gekommen war und berichtet hatte, dass Schiffe den großen Fluss hinaufführen, mit gewaltigen Rahsegeln und vielen Ruderern. Sie mussten unmerklich an der Hammaburg vorbei nach Süden gefahren sein, ohne von hier aus entdeckt worden zu sein. Kein Wunder, denn in den frühen Morgenstunden war die Elbe oft von dichtem Nebel

verhangen, und der Fluss war breit. Nebel schützte nicht nur vor Sicht, er dämpfte auch jedes Geräusch, und die Seegauten, so sagte man, seien geschickt darin, unbemerkt und leise mit ihren Schiffen zu manövrieren. Sie mussten tief ins Land der Sachsen gefahren sein. Aber was wollten sie hier an der Hammaburg, wenn sie doch bereits reiche Beute an Bord hatten, die sie auf dem schnellsten Weg nach Hause in den Norden bringen wollten? Waren sie etwa von den Sachsen zurückgeschlagen worden, hatten sie noch keine Reichtümer eingeheimst und auf ihre Schiffe verladen? Dann gnade uns Gott!, dachte Ingbert.

Einige Männer rannten zu ihren Hütten, holten ihre Frauen und Kinder, rannten an der Marienkirche vorbei in den Wald, andere Männer wiederum halfen ihren Familien, sich hinter die starken Palisaden der Hammaburg zu retten. Kinder weinten, Frauen kreischten, und die Männer riefen wild durcheinander.

Ingbert lief so schnell er konnte ins Kloster. Atemlos polterte er den schmalen Bohlenflur entlang und schrie, sodass die Mönche und die Bediensteten auf ihn aufmerksam wurden. »Seegauten überfallen die Siedlung! Flieht!«

Aufgeschreckt liefen Mönche aus ihren Zellen, ließen fallen, was sie gerade in Händen hatten, und drängten auf das Freigelände, bleich vor Schreck.

»Rettet, was ihr könnt, und holt die Menschen aus ihren Hütten!«, rief Ingbert den Fliehenden hinterher. Dann lief er in seine Zelle, wo er auf seine bescheidene Schlafstatt zusteuerte. Er riss sein Schwert unter dem Strohsack hervor und stürmte wieder hinaus.

Nur wenige Mönche waren zu den Hütten gelaufen und halfen den Schwachen, sich in die Wälder zu retten. Wie Ingbert vermutet hatte, rannten die meisten der Gottesmänner zeternd und jammernd auf die Palisaden der Burg zu, um sich selbst in Sicherheit zu bringen, denn eine geweihte Seele, so vertrat es der einflussreiche Bruder Balduin, von den Mitbrüdern ›Der Zänker‹ genannt, wäre in der Waagschale des Herren mehr wert als eine Seele aus dem einfachen Volke.

Immer mehr Segel quollen aus dem Nebel hervor. Das erste Schiff war nun tief in die Alster vorgedrungen und wurde von einer Schar furchterregender Gestalten unter rhythmischen Rufen vor dem Waldrand an Land gezogen. Bald war das keilförmige Geestplateau der Hammaburg von Schiffen umzingelt.

Eine Gruppe von Booten fuhr in die Hafenlende ein. Weitere folgten, sodass auch der Seitenkanal zwischen der Insel und dem Geestsporn, kaum zweihundert Schritte von Ingbert entfernt, bald belagert war. Sie waren so nah, dass er die Schoten des vorderen Schiffs erkennen konnte, die das breite Segel an den unteren Ecken von der Rah abwärts steif aufgespannt hielten. Ja, er glaubte sogar, ein Flattern und Schlagen des grob gewebten Stoffs zu hören, als das Segel eingezogen wurde. Dann sah er, wie die ersten Männer an Land gingen. Bogenschützen stellten sich auf und ließen eine Salve auf die Fliehenden herabregnen. Eine Frau wurde im Laufen in die Wade getroffen. Ihr Mann hob die schreiende Frau hoch und rannte, so schnell er konnte, auf das Westtor der Burg zu.

Nun kamen die Angreifer von beiden Seiten. Von der Alster näherten sie sich schnellen Schrittes dem Dom, vor dem Rui von St. Bavo immer noch unbeirrt die Glocke läutete, als ob es die letzte Aufgabe in seinem Leben wäre. Die ersten Seegauten passierten ihn und schienen ihn zu ignorieren. Vielmehr kamen sie direkt auf Ingbert zu, der sein Schwert mit beiden Händen schräg in die Höhe hielt, zum Schlag bereit.

Ingbert wusste, dass die Seegauten nicht den Ruf guter Schwertkämpfer genossen. Sie waren dafür verschrien, dass sie eher das Überraschungsmoment nutzten, als sich mutig zum Kampfe Recke gegen Recke zu stellen. Würde er einen oder zwei von ihnen besiegen, würden die anderen wohl von ihm ablassen.

Die bärtigen Männer trugen Äxte, Speere, lange Keulen und Messer. Einer schleuderte seinen Speer in Ingberts Richtung, doch Ingbert wich dem Wurf geschickt aus, sodass der Spieß neben ihm im Boden landete. Die Bogenschützen waren zurückgeblieben und schossen erneut eine Salve ab. Einer der Mönche, der das Kloster zu spät verlassen hatte, wurde in den Rücken getroffen und fiel vornüber mit dem Gesicht auf die Erde.

Ingbert versuchte, die Nordmänner aufzuhalten, die auf ihn zurannten. Zweien konnte er den Kopf abschlagen, einem den Arm. Die anderen drehten schnell ab und liefen auf eine Gruppe von Hütten zu, andere folgten ihnen. Kurz vor den Hütten ließen sie markerschütternde Schreie ertönen. Nur aus wenigen der Behausungen kamen noch Menschen voller Angst herausgelaufen. Die Glücklicheren waren bereits geflohen und mussten, kurz bevor sie den

Wald erreichten, im Blick zurück mit Schrecken zusehen, wie ihre Nachbarn, die zu langsam gewesen waren, auf der Stelle erschlagen wurden.

Im Süden an der Hafenlende waren unterdessen etwa zehn Langschiffe angelandet. Jedes spuckte mehr als dreißig Männer aus. Die meisten trugen einfache Kopfbedeckungen aus Leder, einige halbrunde Helme mit Nasenschutz, nur einer, anscheinend der Anführer, verfügte über einen furchterregenden Brillenhelm und ein Schwert.

Ein paar der Eroberer machten sich daran, in der Nähe des Wassers ein Feuer zu entfachen. Andere trugen Fackeln von den Schiffen herbei und legten sie rund um die Feuerstelle.

Die Hütten der Siedlung waren jetzt verlassen, die Familien rannten um ihr nacktes Leben. Sie versuchten, in den Palisadenring zu gelangen, doch die Tore waren von den Wachen bereits geschlossen worden. Andere flohen, wie Ingbert geraten hatte, in die Wälder.

Ingbert rannte zum Palisadenwall und schrie zu einer der Wachen hinauf: »Wo ist der Herr Ansgar? Der ... Herr ... Ansgar, wo ist er?«

»Er holt Männer zusammen, um die Burg zu halten«, rief der Wachsoldat von der Palisadenkrone herab.

»Das ist sinnlos! Es sind zu viele. Zu viele Seegauten!«, schrie Ingbert. Er deutete hinunter zur Hafenlende, wo einige Nordmänner nun ihre Fackeln entzündeten und sich langsam den Hügel hinauf auf die Hütten zubewegten.

Mit Entsetzen beobachtete Ingbert, wie die ersten Rauchschwaden von den brennenden Strohdächern auf den Dom zutrieben. Unterdessen tönte die Glocke immer noch.

Ingbert schwenkte seinen Blick zum Glockenturm hinüber, wo Rui von St. Bavo, mittlerweile von beißendem Qualm eingehüllt, immer noch an seinem Seil hing und sich wie im Rausche auf und ab bewegte, als würde ihn das alles nichts angehen.

Drei mit Fackeln und Keulen bewaffnete Nordmänner hatten die Palisade beinahe erreicht. Mit entschlossenem Blick steuerten sie auf Ingbert und die wehrlosen Menschen zu, die neben ihm standen und darauf warteten, dass das Tor geöffnet würde. Panisch begann eine Frau zu schreien und versteckte ihr Kind hinter ihrem Rock. Ein Bauer, von dem Ingbert regelmäßig Ziegenmilch bezog, stellte sich neben ihn und schwenkte seinen Dreschflegel hin und her. Gemeinsam warteten sie.

Die Menschen, die vom Waldrand her noch einmal zurückblickten und zusahen, wie ihre Hütten und ihr Hab und Gut in Flammen aufgingen, reagierten völlig unterschiedlich. Einige schrien laut, andere schlugen stumm die Hände vor den Mund, ein paar Männer versuchten, ihre Frauen in den Wald zu zerren, andere wiederum zogen ihre Schwerter, ein paar schwangen ihre Keulen, wieder andere schienen vor Schreck erstarrt. Die Kinder waren ebenfalls teils erschrocken, teils ohne Regung, andere weinten laut. Manche Mütter hielten ihnen den Mund und die Augen zu.

Drei Seegauten verfolgten einen Fischer, der sein Netz hinter sich herschleppte, um es vor dem Feuer der Eindringlinge zu retten. Eine Keule sauste auf die Schulter des Fischers nieder, der vor Schmerz schreiend

zusammenbrach. Sogleich war der zweite Seegaute zur Stelle und stach mit einem langen Messer auf den Hals des Fischers ein, sodass sein Blut die Erde tränkte, während ein Dritter ihm das Netz aus den Händen riss und unverständliche, hasstriefende Worte ausstieß.

Woden, der Schmied, der sich eben noch gefragt hatte, warum die Schiffe von Süden her kamen, stand mit Frau und Sohn am Waldrand. Er konnte seine Wut nicht mehr im Zaume halten. »Mördergesindel!«, brüllte er und schwang den schweren Hammer mit dem beinlangen Stil über seinem Kopf. »Unser Herrgott hat mir diesen Hammer geschenkt, damit ich Stahl und Eisen damit schlage und falte, aber wohl auch, um den braven Nachbarn zu sühnen, der unsere Fische fängt!« Mit Riesenschritten hielt er auf die Gruppe der Eindringlinge zu.

Der sehnige Kerl, der das Fischernetz erbeutet hatte, sah den Schmied zu spät. Erschrocken wich er zurück und wollte gerade das Netz nach dem Angreifer werfen, da knallte dessen Hammer bereits mit voller Wucht auf seinen Schädel.

»Da, nimm!«, schrie der Schmied. »Nicht nur du sollst Amboss sein!« Er wirbelte herum und traf in der Drehung den Mörder des Fischers auf die Brust. Der fiel um, röchelte und wälzte sich am Boden, während derjenige, der die Keule geführt hatte, die Flucht ergriff. Doch der Schmied war nicht nur größer, er war auch schneller und warf ihm seinen Hammer ins Kreuz.

Der Feigling brach zusammen. Als der Schmied auf ihn zustampfte, um ihn zu erschlagen, surrte aus Richtung der Hafenlende ein Pfeil durch die Luft und traf Woden mitten

in die Brust. Er legte die Hände um den Pfeil, der seinen Oberkörper durchbohrt hatte, verzog sein Gesicht und drehte den Kopf zu Frau und Sohn, die klagend zusahen, wie er auf die Knie sank. Ihre Augen trafen sich ein letztes Mal. Dann nickte Woden kaum merklich, und zwei Tränen lösten sich. »Geht«, war das Einzige, was er noch hervorbrachte, unhörbar für Frau und Sohn. Noch einmal atmete er tief ein, bevor er hintenüberstürzte und reglos liegenblieb.

Ingbert holte zum Schlag aus, als die drei Seegauten nun vor ihnen standen. Der Bauer neben ihm schwang seinen Flegel derart geschickt, dass er einem der Nordmänner die Keule aus der Hand schlug und den zweiten am Kopf traf. Erstaunt bückte sich der erste, um seine Keule aufzuheben, da krachte der Dreschflegel auf seinen Rücken. Sogleich waren weitere Siedler zur Stelle und schlugen die beiden in die Flucht.

Aus dem Augenwinkel sah Ingbert, der mit dem dritten Wilden kämpfte, wie die Frau des Schmieds auf Woden zulaufen wollte und nur mit Mühe von einem der umstehenden Männer zurückgehalten wurde. Dann passierte etwas Unerwartetes. Der Sohn, neun oder vielleicht zehn Jahre alt, blond gelockt und mit einem einfachen grauen Kittel und Holzschuhen bekleidet, ging ganz ruhig mitten ins Geschehen hinein, und erst, als er bereits mehr als die Hälfte der Strecke zu seinem Vater zurückgelegt hatte, bemerkte die Mutter, was er tat. Sie schrie, rief ihn zurück. Doch der Junge wandte sich nicht einmal um.

Ingbert schlug zu und traf den dritten Nordmann so hart am Arm, dass dieser aufschrie, sich umdrehte und davonlief, den Arm halb abgeschlagen mit der Hand stützend, während die Menschen um Ingbert herum den Bauern mit dem Dreschflegel als Held feierten.

Als Ingbert außer Atem zu dem Jungen hinüberblickte, erkannte er ihn sofort. Es war Heimo, der Junge, der sich in Ingberts Schule so sehr für die heilige Bibel und ihre Geschichten interessierte, der so geschickt darin war, die neue Schrift zu erlernen, den Ingbert so gern in diesen Dingen unterwies.

Heimo hielt auf den Vater zu, setzte sich neben ihn ins blutdurchtränkte Gras, hob dessen Kopf und streichelte ihn, ohne Worte und mit regloser Miene. Der Schmied sah ihn ein letztes Mal an, lächelte und starb.

Ingbert setzte zum Lauf an, doch da war bereits einer der Eindringlinge bei dem Jungen, schnappte ihn, hob den Zappelnden in die Höhe und brachte ihn zu einem der Schiffe, das an der Hafenlende angelegt hatte. Ingbert konnte nur noch sehen, wie der Junge auf dem Schiff festgebunden wurde.

Panisch kreischte die Mutter, wollte hinterher. Doch Ingbert rannte zu ihr, hielt sie auf und versuchte, sie zu beruhigen.

»Mein Junge, holt mir den Jungen zurück! Heimo!«, brüllte sie mit sich überschlagender Stimme.

»Es hat keinen Sinn«, beschwor Ingbert.

»Tut etwas, Meister Ingbert!«, schrie sie herzerreißend und hämmerte auf seine Brust.

»Ich ... ich verspreche dir, dass ich ... mich um ihn kümmern werde, irgendwie, ich werde es tun«, sagte Ingbert, und ihm war klar, dass er in diesem Moment so etwas wie einen heiligen Schwur getan hatte. Er sah ihr in die Augen und wandte sich an den Bauern, der neben ihr stand. In dem Wissen, dass die Seegauten den Wald fürchteten und nur im offenen Gelände wagten, den Feind anzugreifen, befahl er eilig: »Versteckt euch im Wald. Nehmt sie mit. Geht nicht zu weit, lauft zu den anderen. Hier ist nichts mehr für euch zu tun.«

Die Frau des Schmieds schluchzte immer noch verzweifelt und legte Ingbert die Hand auf den Unterarm, drückte kurz zu und folgte dann dem Bauern, der sie hinter sich herzog.

Unterdessen hatten immer mehr der Eindringlinge ihre Schiffe verlassen. Sie bewegten sich auf die abgelegeneren Hütten zu, in denen Ingbert immer noch Bewohner vermutete. Was dann folgte, würde Ingbert nie wieder vergessen. Gnadenlos und ohne Unterlass töteten die Seegauten alle, die ihnen vor die Speere und Keulen liefen. Frauen, Kinder, Bauern und sogar die Bewaffneten Siedler hatten kaum eine Chance. Einige wehrten sich und versuchten verzweifelt, ihre Familie zu verteidigen. Junge Frauen und Kinder wurden gefangen genommen und grob auf die Schiffe verschleppt. Doch auch von ihnen wurden viele getötet.

Andere Seegauten plünderten die letzten Hütten und steckten diese in Brand. Sie schienen nicht daran interessiert, die eigentliche Burg hinter den Palisaden zu erstürmen oder anzugreifen. Nach ihrem Marodieren in der